

Heiter ist das Leben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 50

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heiter ist das Leben

Alfred Homberger

Dem einen galt's, den andern traf's

Ueber der Geschichte, die ich hier erzähle, steht das Gras schon ziemlich hoch, so daß zu hoffen ist, es werde keine neuen Peinlichkeiten mehr geben, wenn ich sie wieder aus der Schublade hole. Ein paar Jahre mögen es her sein, daß sie sich begab und am Ende drohte, mir selber ein Bein zu stellen, wie man sagt. Sie drohte, tat es aber dann doch nicht – glücklicherweise. Das kam so: Eines damaligen Tages prangte, meiner Feder entronnen und mit meinem Namen versehen, in einer hiesigen Zeitung ein Feuilletonchen. Es war arglos geschrieben und wollte nichts, als seinen Lesern unterm Lampenschirm ein Stück weit durch den Feierabend helfen. Es schlug auch ein, doch keineswegs wie vorgesehen.

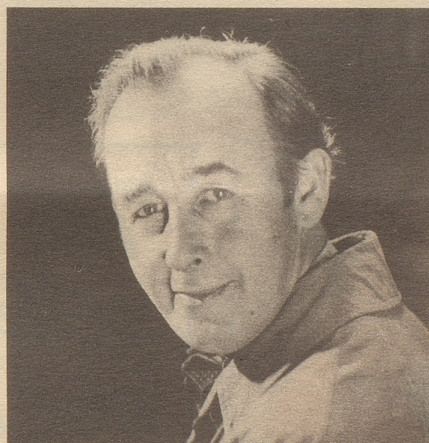
In der Erzählung war von den Tauben unserer Stadt die Rede und von einem Manne, welcher obrigkeitlich befugt und verpflichtet war, mit gut gezielten, weil vom Volke bezahlten Schüssen die Vögel am Ueberhandnehmen zu hindern. Der Mann – Stadtheger geheißen, welchem Titel man keinen anderweitigen Sinn unterschieben wolle – zielte denn auch fleißig und bisweilen gar unter Anwendung eines Zielfernrohrs, aber mit dem Treffen hatte er seine Schwierigkeiten. Oft flog die anvisierte Taube kein bißchen rot hinter der ihr zugeordneten Kugel her über die Mansarden davon, und die Zuschauer wünschten ihr begeistert auch weiterhin alles Gute. Dem braven Manne jedoch fiel sein guter Schützenruf vom Leibe wie herbstens die Blätter vom Baum.

Das war's, wofür ich seinerzeit drei Bogen Manuskriptpapier verbrauchte.

Obzwar nun der Redaktor sich mit dem Druck der Geschichte beeilte und das Skriptum nicht länger als ein halbes Jahr am Lager ließ, so hatte sich in dieser Spanne Zeit doch etwas geändert, von dem ich nichts ahnte, was aber den Dingen eine gänzlich unverhoffte Wendung gab. Der Taubenjäger hatte seinen Abschied genommen oder erhalten, und ein Nachfolger versah jetzt den Posten. Einer, der sich die Berufsehre nicht wollte schmälern lassen und darauf bedacht war, zu reparieren, was der Kollege zer-

brochen. Ich bekam das zwei Tage nach Erscheinen der Geschichte zu wissen.

Es war in den frühen Abendstunden, als ich heimkehrend die Treppe zu meiner Wohnung erstieg. Schon in den unteren Kehren hörte ich oben meine Frau ein Zwiesgespräch mit jemand führen. Sie sprach in durchaus ruhigem Tone, der Partner, der ein Mann sein mußte, hingegen beträchtlich lauter und offenbar nicht eben gut gelaunt. So etwa, wie aufgebraute Gläubiger zu reden pflegen. Indessen argwöhnte ich nichts Entlegenes und klomm gemächlich weiter. Dann aber sah ich ihn: den Taubentöter, wie ich gleich erfuhr. Er stand – ganz Jäger, und war nicht der, von welchem ich in



Alfred Homberger

der Geschichte schrieb – in einer tannengrünen Joppe, den Weidmannshut auf dem Kopf, vor unserer Türe, als sei er auf dem Anstand und warte auf ein Wild. (Was den Anstand betrifft: den Hut behielt er auf dem Kopf, sowohl vor meiner Frau wie auch vor mir.)

Ob ich der Journalist sei, der den Artikel über den Taubenjäger geschrieben, wollte er wissen, nachdem meine Frau mich vorgestellt und alsdann ihren Rücktritt in die Küche genommen hatte. (Er sagte Journalist und Artikel, was mich gleich zu Anfang einschüchterte und somit in Nachteil brachte.) Sein Gesicht, teils von Neugier, teils von zwei Tage lang konserviertem Zorn gerötet, war mir im Grunde nicht unsympathisch. Um dieses Bekenntnisses willen möge er mir,

falls er auch jetzt wieder zu meinen Lesern zählen sollte und mit den Tauben nicht zugleich den Humor erschossen hat – was Gott verhöte – gütigst verzeihen.

Gewiß, der wäre ich. Womit ich ihm dienen könne, antwortete ich höflich.

Der Mann faßte mich streng ins Auge. «Dienen», sagte er knorrig. «Sie haben mir schon gedient. Und wie! Durch Ihren niederträchtigen Artikel bin ich zum Gespött der Leute geworden. Wo ich mich zeige, lacht man. Ich habe mächtig Lust, Sie wegen Ehrverletzung zu verklagen, damit Sie das nur wissen.»

Ich schrumpfte ein. Er sprach so laut, man mußte es durch alle Wände hören. Außerdem schien er auf eine bedrohliche Weise zu wachsen. Sein Auge glomm, die Nasenflügel bebten, die Hände sahen aus, als wollten sie in Kürze etwas unternehmen.

«Werter Herr», versuchte ich ein Unglück zu verhüten, «das waren aber doch gar nicht Sie, um den es sich in der Geschichte handelte ...»

«Wer weiß das?» klemmte mir der Mann empört die Rede ab. «Niemand außer Ihnen und mir. Für die Leute bin ich mein Vorgänger und damit basta. So Sachen lasse ich mir aber nicht gefallen. Ich habe das nicht nötig ... habe ich, jawoll!»

Er wuchs noch immer. Hinsichtlich seines Zornes und der Stimmkraft nämlich. Ihn zu besänftigen, mußte ich schnellstens einen Blitzableiter finden.

«Ihr Vorgänger ... eigentlich ist es schade, daß er die Stelle aufgab», meinte ich bedauernd. «Er hat so mancher Taube das Leben gerettet. Ich hätte so nicht schreiben sollen über ihn.»

Das Manöver verfiel. Der Mann vergaß, sich zu vergessen. Verblüffung brachte seine Züge durcheinander. «Wie denn? Jetzt auf einmal nehmen Sie den heillosen Stümper in Schutz? Das fehlte noch! Es war die höchste Zeit, daß einer kam, der ihm das Waidwerk legte. Großartig haben Sie das gemacht. Als ich es las, da habe ich mich königlich (hier stellte das Erinnern an den Zweck seines Besuches wieder ein und er vollendete:) ... geärgert. Adieu!»

Sprach's, machte rechtsumkehrt und ließ mich klein und unansehnlich vor der Türe stehen.

